

Weckrufe : Fritz Wartenweiler zum 80. Geburtstag

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **73 (1969)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weckrufe

Fritz Wartenweiler zum 80. Geburtstag

Lieber Fritz,

Unsere Freundschaft ist alt. Ich glaube, wir lernten uns am zentralen Fortbildungskurs des Bernischen Lehrervereins vom Herbst 1927 kennen, wo Du über Bildungsbestrebungen für Schulentlassene sprachst und ich über Pubertätsentwicklung unserer Mädchen predigte. Lang, lang ist's her! Dann haben wir uns an den Heimatwochen in Casoya, im Turbach, auf dem Herzberg, in Neukirch getroffen, später in der Kinderhilfsarbeit des Roten Kreuzes, wo Du die Sitzungen präsiidiertest; wir haben uns anlässlich Deiner Vorträge in Bern, einmal in Deinem Heim in Frauenfeld gesehen. Du hast mir die meisten Deiner vielen, vielen gedruckten Geisteskinder geschickt, meist mit einem sinnigen Gruß. So heißt es in der Biographie von Einstein: *«Mehr dienen als herrschen»*, bei Vinoba Bhave: *«Je mehr einer gibt, desto reicher wird er»*, bei Ben Gurion: *«Er verzweifelt nicht»*; jeder Ausspruch des Gefeierten zugleich ein Blitz aus Deinem eigenen Geist. Am besten von all den Büchern, die Du in atemberaubender Eile aus einem unstillbaren Drang heraus in die Welt geschleudert hast, gefällt mir Dein letztes, vor allem um seines trefflichen Namens willen:

Weckrufe

Als ich das kräftige Wort in seiner doppelten Bedeutung von Gewecktwerden, Wachsein und zugleich Wecker sein für andere ein wenig gekostet und schließlich auch geschluckt und verdaut hatte nach Deinem Rezept: *Beobachten, verarbeiten, denken*, holte ich vom Bücherbrett

Platos Apologie

und fand dort die dick unterstrichenen Verteidigungsworte des Sokrates

«Denn laßt ihr mich hinrichten, so werdet ihr nicht leicht einen andern von dieser Art finden, der sich vom Gotte — es mag sonderbar klingen — der Stadt gleichsam als ein *Sporn in die Flanken* setzen läßt, gerade wie einem großen edlen Rosse, das nur infolge seiner Größe ein wenig träge ist und einen *Stachel* braucht, der es erwecke. — Wie eben mich der Gott, dünkt mich, der Stadt zu einem solchen Zwecke gegeben hat, der ich den ganzen Tag nicht müde werde, allerorten bei euch zu sitzen und euch Mann für Mann aus dem *Schlafe* zu wecken und euch Vorstellungen und Vorwürfe zu machen. Von der Art werdet ihr nicht gleich einen zweiten bekommen, Männer.»

Den Sporn in die Flanken setzen, mit dem Stachel das träge Pferd antreiben, nicht müde werden, Mann für Mann — auch Frau für Frau — aus dem Schlafe zu wecken, mit solch wuchtigen Bildern könntest auch Du Dich vor Deinen Richtern verteidigen, so Du angegriffen würdest. Der Vergleich darf noch weiter gesponnen werden:

«daß ich alle meine eigenen Sachen aus aller Acht gelassen und es so viele Jahre ertragen habe, mein Hauswesen unversorgt zu sehen und statt dessen immerwährend für eure Sache zu sorgen. Ja, wenn ich einen Gewinn davon hätte und einen Lohn erhielte für diese meine Ermahnungen, so wäre es noch zu erklären.»

Lieber Fritz, viele wissen, wohin der Erlös Deiner literarischen Tätigkeit fließt — in den Stipendienfonds für den Herzberg. Wenigen ist bekannt, daß Du z. B. eine schöne neue Ledermappe, von den dankbaren Teilnehmern einer Heimatwoche gestiftet, in blanke Fünfliber umwandeltest, um damit die Herzbergkasse zu speisen.

Und ein Drittes noch verbindet Dich mit dem platonischen Sokrates:

«Mir ist es aber wirklich von Kindheit eigen, daß ich eine *Stimme* höre, die mich allemal abhält zu tun, was ich im Begriff bin, wenn sie sich vernehmen läßt, mich aber niemals zu etwas antreibt.»

Freilich, Dich hat die Stimme des Gewissens, das sokratische *Daimonion*, nicht in erster Linie gebremst, verhindert, sondern angetrieben zur Mitarbeit an den Werken des Aufbaus, der Menschenliebe. «*Siebenzig Jahre Mitarbeit*» heißt ein gewichtiges Kapitel in Deinem letzten Werk.

Es ist schön, daß Du uns darin anziehend und fesselnd erzählst, was Dir

von Kindheit eigen

ist. Ich habe mich immer wieder bemüht, Zusammenhänge zu finden zwischen dem, was einer als Kind erlebt, und dem, was er als Erwachsener erstrebt hat und geworden ist. Was Du als Weckrufe bezeichnest, nenne ich *richtunggebende Kindheitserlebnisse*. Sie treten deutlich hervor bei Pestalozzi, bei Albert Schweitzer, bei Elisabeth Müller, auch bei Dir: Ich denke an die fromme Großmutter, die Dich *Ehrfurcht* lehrte vor dem heiligen Brot, an den Vater, der bedächtig durch den Acker schritt und die Körner auswarf nach links, nach rechts. «*Nirgends eine leere Fläche, nirgends ein Stück Boden mit allzu dichtem Wuchs.*» Das sind die Momente, wo ein Hauch der Ewigkeit die Kinderseele berührt, Weckrufe zu einem höheren, einem geistigen Leben. Daß solche Rufe heute immer seltener gehört, weil übertönt werden durch all die Signale einer vertechnisierten Welt, bekümmert nicht nur Dich, sondern auch mich.

Du erzählst in Deinen Büchern von all den
Weckern,

die Dich in der Jugendzeit begeisterten, und von solchen, die Dich ein Leben lang nicht zur Ruhe kommen ließen. Von denen, deren Begegnung etwas in Dir in Gang brachte, hast Du viele aus der Nähe angeschaut, oftmals aus schwer zugänglichen Quellen zum Leben, zum Lebensbild erweckt, auf daß sie andern, vor allem der Jugend, voranleuchten, Richtung weisen im Gestrüpp des Lebens.

Du schilderst Deinen Weg, von dem Du wohl weißt, daß er nicht der einzig richtige ist, mit folgenden Worten: *«Theorien, Lehren lasse ich auf der Seite. Mit Nachdruck erzähle ich von Menschen in ihrem Ringen darum. Dabei berücksichtige ich solche, die auf sehr verschiedene Weise nach dem streben, was sein soll. Ist ihr Wesen angriffig, betone ich ihr «Ja» stärker als ihr «Nein». Doch stelle ich den rücksichtslosen Draufgänger in der ganzen Heftigkeit dar, die ihm eigen ist. Dann schildere ich auch die Haltung des Gegners in Verteidigung und Gegenangriff, selbst wenn der Streiter keinen guten Faden an ihm läßt. Ich berichte vom Ringen dieser «Repräsentanten des Menschengeschlechts», von den Widerständen, die sie antreffen, von den meist winzigen Erfolgen, die ihnen gelegentlich zufallen; vom Wiederaufstehen nach schweren Niederlagen.»* —

Von Nansen und Albert Schweitzer über Eugen und Max Huber zu Martin Luther King und Premysl Pitter (Geistige Revolution im Herzen Europas) um nur einige Namen hervorzuheben, welche Fülle von Menschenschicksalen, von Gestalten, die von den unerschöpflichen Reichtümern des geistigen Lebens künden! — Weckende Kraft strömte auch aus den

Heimatwochen

hinein in unser Volk. Es war im Kriegsjahr 1941. Menschen aus allen Volkskreisen, Hochgebildete und solche mit bescheidenem Schulsack, alle belastet mit dem Zeitgeschehen, nach Lichtblicken am dunkeln Himmel ausschauend, fanden sich auf dem Herzberg, dem Berg Deines Herzens, zusammen. Dem trostlosen: *«Me cha nüt mache»*, sollte im Zusammenleben, Hören und Diskutieren von Vorträgen, in Gesang, Wandern und Spiel ein tapferes *«Me cha öppis mache»* entgegengestellt werden. Man einigte sich auf drei Entschlüsse, die zur Tat werden sollten:

Wir wollen bleiben, was wir sind. Wir wollen von andern lernen, was Wert hat. Wir wollen werden, was wir werden wollen.

Mir blieb das Urteil einer Teilnehmerin im Sinn: *«Das ganze Erleben in jenen reichen Tagen ließ mich stille werden, ruhiger zu allen gewaltigen Umstellungen. Doch zugleich sicherer und klarer unsern Mitmenschen gegenüber. Das Verantwortungsgefühl wurde geschärft und unsere eigenen Interessen mehr in den Hintergrund gestellt.»* — Ist das nicht ein schönes Echo auf Deinen Weckruf?

Lieber Fritz Wartenweiler! Ich weiß, schwere Enttäuschungen wurden Dir nicht erspart. Dein Blüentraum von der dänischen Volkshochschule fand auf Schweizerboden keine Verwirklichung. Und mit der *éducation permanente* geht es Dir zu langsam vorwärts. Viel zu groß ist Dir immer noch der Haufen der Gleichgültigen, und das ungestüme Daherbrausen der Jugend, die wohl niederreißen, aber nicht aufbauen will, gibt Dir schwer zu schaffen. Aber, ungleich dem weisen Sokrates, brauchst Du Dich nicht vor

Gericht zu verteidigen. Dein Weckruf fand vielfältiges Echo, Deine Saat ist aufgegangen. Ich habe die Schrift vor mir, welche Dir die Freunde schweizerischer Volksbildungskreise zum 60. Geburtstag gewidmet haben: *«Erwachsenenbildung gestern — heute — morgen.»* — Ich lese beglückt in der Festgabe zum 70. Geburtstag: *«Gespräch und Begegnung»*, in dem Gelehrte, Politiker, Künstler und auch bescheidene Alltagsmenschen Zeugnis ablegen von dem, was Du ihnen gegeben hast. Und wie hast Du Dich über den *Jugendbuchpreis*, an dem auch unser Verein beteiligt war, gefreut! Fahre also fort, solange der Gott Dich treibt, dem trägen Pferd den Sporn in die Flanken zu setzen, zu rütteln am Schlaf der Welt, Mahner, Helfer, Wecker zu sein.

Ad multos annos!

Deine alte Freundin Helene Stucki

U N T E R D E R L U P E

Der Bundesrat beabsichtigt — trotz den Einwänden einiger großer Frauenorganisationen — die Menschenrechtskonvention *mit Vorbehalten* zu unterschreiben. Deshalb wird in den nächsten Monaten die Frage der *Einführung des Frauenstimmrechts* auf eidgenössischem Boden einmal mehr akut.

Wir haben am 1. August den Artikel 4 unserer Bundesverfassung *«Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Es gibt in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familien oder Personen»* unter die Lupe genommen. — Wenn man diesen Artikel kritisch betrachtet, ist es nicht zu verstehen, daß auf Grund der sehr klaren Fassung die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts nicht schon längst verwirklicht worden ist. (Es liegen zwar Rechtsgutachten vor, aber können sich nicht auch Sachverständige irren?)

Die Einführung des Frauenstimmrechts sollte allein schon auf Grund des Satzes *«es gibt keine Vorrechte der Geburt»* möglich sein, denn kein Mensch wählt sein Geschlecht, seine Konfession, seinen Geburtsort, seine sozialen Verhältnisse selbst — er wird hineingeboren. — Wir möchten nun aber dem ganzen Artikel nur eines entnehmen, nämlich die *«Personen»*. — Wer wird als Person bezeichnet? Ist es tatsächlich allein der Mann? — Ziehen wir das Lexikon bei. Im Duden steht: *«Person: 1) der als geschlossene Einheit in seiner Eigenart sich selbst bewußte Mensch (zu den Menschen zählen wir im allgemeinen sicher sowohl den Mann wie auch die Frau); die individuelle Prägung kennzeichnet die Persönlichkeit. 2) jedes mit Rechtsfähigkeit ausgestattete Wesen.»* In einem Wörterbuch der Psychologie ist zu lesen: *«Die Person stellt eine geschlossene leiblich-seelische-geistige (nach W. Stern «psychophysisch» neutrale) Einheit dar. In ihr schließen sich alle Anlagen, Dispositionen, Bereitschaften und Eigenschaften zusammen.»*